

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Gleichschritt und Sonaten** von Robert Heisenberg entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Robert Heisenberg
Gleichschritt und Sonaten
Eine Kindheit in Deutschland. 1937-1945.
128 Seiten mit Fotos und Dokumenten.
Sammlung der Zeitzeugen (83).
Zeitgut Verlag, Berlin.
Broschur
ISBN: 978-3-86614-260-2, EURO 10,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14, 12107 Berlin
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de
www.zeitgut.de

Pressekontakt
Daniel Schlie
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
12107 Berlin



[Berlin; 1937]

Hochzeitsfeier

Der jüngere Bruder meines Vaters, Werner, lebte auch in Leipzig und besuchte uns häufig, da er noch Junggeselle war. Im Gegensatz zu Vater, der mir mit seinen buschigen schwarzen Augenbrauen meist streng und erhaben erschien, wirkte mein Onkel noch immer sehr jugendlich, blond und beweglich. Obwohl er schon 35 war, regte er uns Kinder zu manchen Spielen an und machte auch selbst fleißig mit. Zu jedem Geburtstag schenkte er mir einen silbernen Löffel mit Monogramm, was mich wunderte, waren doch genug Löffel im Haushalt. Taufpaten machen das eben so, meinten meine Eltern und versuchten mir den großartigen Wert dieser Geschenke zu vermitteln. Doch vorläufig galt mein Interesse ganz anderen Gegenständen – wie dem Automobil meines Onkels. Mit dem unternahmen wir manche Ausflüge in die Umgebung.

Im Frühjahr 1937 wollte Onkel Werner ganz überraschend heiraten und schlug vor, dass meine Schwester Sophie und ich Blumen streuen sollten. Da die Braut in Berlin lebte, sollte die Hochzeit auch in Berlin stattfinden. Wir Kinder waren begeistert. Damals ahnten wir auch noch nicht, dass unser Onkel danach nicht mehr so oft zu uns kommen sollte. Mutter erteilte uns Instruktionen für unsere Aufgabe – dass wir vor dem Brautpaar in die Kirche zu gehen hätten, dies unbedingt langsam tun sollten und vor dem Altar zur Seite treten müssten. Die Blumen würden wir vorher in kleinen Henkelkörbchen bekommen und wir sollten vor allem darauf achten, dass beim Streuen auch für die letzte Wegstrecke noch Blümchen übrig sind. Wir übten alles sorgfältig ein, besonders das angemessene Schrittempo.

Als es dann soweit war, holte uns Onkel Werner mit seinem Auto ab und fuhr uns zu unseren Großeltern nach Berlin, wo wir einquartiert wurden. Am Vorabend offenbarten mir meine Eltern, dass der Braut die Schleppe getragen werden sollte und ich dafür ausersehen sei. Sophie müsse die Blumen dann eben allein streuen. Meine zehnjährige Schwester glaubte dies nicht allein schaffen zu können, wenn in der Kirche so viele Leute zuschauen würden. Oma und Mutter beruhigten sie damit, dass sie schließlich mit ihrem neuen Kleid die ganze Aufmerksamkeit und Anerkennung für sich haben würde. Opa kümmerte sich inzwischen um mich: Er hängte sich eine große Woldecke um, schritt gemessen durch die ganze Wohnung und brachte mir das richtige Tragen der Woldeckenschleppe bei. Unsere sorgenvolle Aufgeregtheit wich bald lustigem Vergnügen und Gelächter.

Die Schwiegereltern meines Onkels wohnten in Berlin-Dahlem. Dort befand sich auch die Hochzeitskirche. Von der großelterlichen Wohnung in Zehlendorf hätten wir am Hochzeitsmorgen zu Fuß gehen können, doch unsere Eltern hielten in diesem Fall ein Taxi für unerlässlich. Zunächst fahren wir zu den Eltern der Braut, wo wir unsere künftige Tante Elisabeth kurz vor der Hochzeit kennen lernten.

Wie es danach weitergehen sollte, konnten wir nur kurz besprechen, denn es gab so viel anderes zu erzählen und das Haus war schon voller Gäste. Für mich blieb gerade noch festzustellen, dass die Schleppe des Brautkleids um einiges länger war als Opas Woldecke, dafür aber viel leichter und leuchtend weiß. In einer Karawane stattlicher Autos ging es dann zur Kirche, wo wir zahlreiche Bekannte meiner Eltern begrüßten. Der Einzug in die Kirche klappte gut. Nur Sophie hatte vor dem Altar noch die meisten Blümchen übrig und wusste zunächst nicht, was sie damit anfangen sollte. Während der Zeremonie bemerkten wir Kinder, wie schön und froh die Braut aussah, während Onkel Werner wie gewohnt freundlich, aber auch ein wenig kritisch blickte. Die feierliche Schlepentrage wurde dann ziemlich abrupt an der Kirchentür beendet, weil meine Tante ihre Schleppe kurzerhand über den Arm nahm.

Dann ging es wieder zu unseren Großeltern nach Zehlendorf. Meine Schwester und ich mussten unserem Opa alles haargenau berichten. Nachdem wir uns beruhigt hatten, machten wir uns gegen Abend noch einmal für das Hochzeitsessen fein. Wir waren so mit Essen und Trinken, Musik und Tanz beschäftigt, dass uns zunächst gar nicht auffiel, dass das Brautpaar verschwunden war. Später erfuhren wir, dass es bereits die Hochzeitsreise angetreten hatte. Das Fest ging weiter, zum Nachtschiff gab es eine faszinierende Speiseeisbombe und ich durfte mit meiner Schwester ein zuvor eingeübtes kleines Stück spielen, wie auch andere Gäste ihre Künste mehr oder weniger lustig zeigten. Nachdem mein Vater auch einmal mit meiner großen Schwester getanzt hatte, forderte Sophie mich zum Tanz auf und so wagte ich meine ersten Tanzschritte. Unwillig, jedoch todmüde ließen wir uns schließlich mit unseren Eltern nach Zehlendorf zurückbringen. Dort warteten noch unsere Großeltern auf neueste Berichte, aber sie hörten bis zum nächsten Morgen nicht mehr viel von uns. Natürlich blieb dieses Ereignis noch viele Tage Gesprächsthema, auch nach unserer Rückkehr in Leipzig.

Obwohl wir Kinder keine Vergleiche ziehen konnten, spürten wir die gesellschaftliche Bedeutung dieser Hochzeit. Die vielen Besucher und die überaus festliche Inszenierung waren nicht alltäglich. Voller Stolz berichteten wir davon unseren Spielkameraden. Dass Onkel Werner schon früh als Wissenschaftler sehr erfolgreich war und 1933 den Nobelpreis für Physik erhielt, davon hatte uns schon Omi erzählt, aber nur beiläufig. Sie schien dies wohl für selbstverständlich zu halten. Meine Eltern hatten ihn ohnehin immer ungezwungen, eben wie einen Bruder behandelt.

Neben meinem Leipziger Onkel gab es noch einen älteren Bruder meiner Mutter, der aber schon länger verheiratet war und mit seiner Familie in der fernen Türkei lebte. Auch Onkel Herbert war Wissenschaftler und hatte als Geograf einen Ruf nach Ankara angenommen, wo auf seinem Fachgebiet in jener Zeit noch viel zu tun war. Ich kannte diesen Onkel bis dahin nur aus Erzählungen. Meine Oma hatte ihn sogar schon einmal in Ankara besuchen können. Erst in späteren Jahren, während des neuen Krieges, glaubte dieser Onkel als braver Staatsbürger und Reserveoffizier nach Deutschland zurückkommen zu müssen. Damit handelte er sich und seiner Familie ziemlich

aufregende Abenteuer ein. Vorläufig wusste ich nur, dass er ebenso wie meine Mutter schließlich drei Töchter und einen Sohn hatte.

Aus der Ehe meines Onkels Werner gingen sieben Kinder hervor, drei Buben und vier Mädchen, und so stieg die Zahl der unmittelbaren Familienmitglieder in meiner Generation auf 15 Personen. Die vorangegangene Generation umfasste dagegen nur sechs Personen einschließlich der angeheirateten Tanten. Allen drei Müttern waren deshalb, wie damals üblich, Mutterkreuze verliehen worden. Diese Ehre fand zwar keinerlei Beachtung bei meinen Eltern, aber wir Kinder registrierten sie mit einigem Stolz.

Bildunterschrift zur Abbildung „Adler“:

Die Familie posiert vor Onkel Werners Automobil, einem „Adler“. Von links: Onkel Werner, ich, Mutter, Elisabeth und Omi. Das Bild entstand 1938 vor unserem Leipziger Wohnhaus.